

Nach Gefängnis und Folter

Über zwei Darstellungen aus der arabischen Welt

Ein Mann kommt aus dem Gefängnis. Er hat Schlimmes erlebt in den vorangegangenen fünf, sechs oder mehr Jahren. Der Machtapparat hat mit seinem Hauptinstrument, dem Gefängnis, versucht, seinen Willen zu brechen, ihn psychisch wie physisch zu zerstören. Seine Schuld? Nicht so zu sein, nicht so zu denken, zu reden wie von ihm erwartet.

Ein Mann kommt aus dem Gefängnis. Er versucht, sich in der neuen alten Umgebung wieder zu orientieren. Die Strassen mögen noch die alten sein. Doch der Verkehr hat zugenommen. Die Menschen mögen noch die alten sein, doch sie haben sich verändert, sind älter geworden oder haben ihn in den Jahren vergessen, wollen möglicherweise auch nichts mehr von ihm wissen.

Ein Schicksal unter vielen. Ein Mann kommt aus dem Gefängnis. Und er schreibt seine Erfahrungen nieder, befreit sich vom Druck seiner Erlebnisse durch Schreiben.

Die arabische Literatur ist reich, wenn das das richtige Wort dafür ist, an solcher Art "Gefängnisliteratur". Gefängnisse sind dort, wie in vielen anderen Teilen der Welt leider auch Einrichtungen, in denen nicht nur "normale" Verbrecher sondern auch missliebige denkende und sich äussernde Personen festgehalten werden. Und Schreiben ist dort wie anderswo Therapie, ist "Verkündigung des Am-Leben-Sein", wie es der Marokkaner Abdellatif Laabi einmal nannte, ist auch Rechenschaft über die bestehenden Verhältnisse. Das heisst, Werke dieser Art können autobiografisch sein, und oft, ja meistens haben sie tatsächlich eine stark autobiografische Tendenz. Sie können aber auch fiktiv sein, was eine persönliche Erfahrung, direkt oder indirekt, mit dem Gefängnis nicht ausschliesst. Diese kann unkenntlich gemacht, also fiktionalisiert und die Erfahrung so verarbeitet sein.

Triumph oder Vernichtung.

Zwei auch in deutscher Übersetzung erhältliche Werke aus der arabischen Welt fallen hier besonders auf. Sie fallen auf, weil sie in vieler Hinsicht so ähnlich und dann doch grundverschieden sind. Sie fallen auf, weil sie mit derselben Geschichte doch zwei grundverschiedene Positionen der Gefängniserfahrung

gegenüber zum Ausdruck bringen. Es handelt sich um A. Laabis Roman *Kerkermeere* (franz. 1982, deutsch 1990) und um Abdalrachman Munifs Roman *Östlich des Mittelmeers* (arab. 1975, deutsch 1995).

Beiden gemeinsam ist die Darstellung menschlicher Erniedrigung, der psychischen und physischen Folter verschiedenster Art, der Gemeinschaft der Gefangenen und auch gewisser Vorgänge im Zusammenhang mit der Festnahme. Unterschiedlich bei beiden sind viel wesentlichere Dinge, und das macht auch den eigentlichen Unterschied zwischen beiden Romanen aus: das Ende ist Triumph in Laabis Fall, Vernichtung in Munifs. Das hat nicht nur damit zu tun, dass im ersten Fall das Verhältnis zu den Angehörigen positiv ist und damit eine Stütze, ein Halt für den Gefangenen, während im zweiten Fall dieses Verhältnis zerstört ist, die Mutter, die Stütze war, ist gestorben, die Schwester ist schwach und fördert deshalb die Unterwerfung, also den Zusammenbruch. Es hat wohl auch damit zu tun, dass Laabis Hauptperson sich bester Gesundheit zu erfreuen scheint, während Munifs Hauptperson als physisch ruiniertes Mann sich dem Druck unterwirft. Und es hat schliesslich damit zu tun, dass der repressive Staat in Laabis Fall nach der Entlassung nicht mehr zu existieren scheint, jedenfalls nicht mehr in Erscheinung tritt, während er in Munifs Fall omnipräsent bleibt, den Entlassenen nicht aus den Klauen lässt.

Bei Munif geht das alles weiter, sind der staatliche Druck und die Quälereien durch seine "Sicherheitsorgane" endlos. All das endet erst mit dem Tod Radschabs, seiner Hauptfigur, und er selbst, der Autor setzt die Geschichte fort, nein, wiederholt sie als Neuauflage in einem 1991 erschienenen Roman mit dem Titel: *Jetzt ...Hier. Östlich des Mittelmeers ein weiteres Mal.*

Der erste Abschnitt dieses neuen Romans von Abdalrachman Munif ist so deprimierend wie aufschlussreich und literarisch höchst gekonnt:

Als ich drauf und dran war zu sterben, haben sie mich entlassen.

Ich sollte nicht bei ihnen sterben, obwohl sie unablässig versicherten, besonders während der ersten Zeit der Inhaftierung, ich würde hier erst auf dem Weg ins Grab wieder rauskommen. Jetzt jedoch, nachdem ihnen die Möglichkeit meines Todes durch ärztliche Gutachten und meine hartnäckige und glasklare Weigerung, Medikamente einzunehmen, klar geworden ist, ausserdem nach der Aufforderung zum allgemeinen Hungerstreik - es waren Informationen eingesickert, es würde gestreikt werden, wenn die Behörden nicht nachgäben und

die Kranken zur Behandlung brächten - jetzt erst entliessen sie mich und zwei andere.

So kam ich frei.

Hier fallen verschiedene Vorgänge zusammen, die schliesslich zur Entlassung führen - ein ärztlicher Bericht, ein individueller Widerstand und die Solidarität unter Leidensgenossen. Doch was für eine Entlassung ist das, die auf der Schwelle des Todes erfolgt, mit der nur noch ein physisches Wrack abgeschoben wird!

Perspektiven aufs Gefängnis.

Literarisch stilistisch sind beide Werke, *Kerkermeere* von Abdallatif Laabi und *Östlich des Mittelmeers* von Abdalrachman Munif, erstaunlich Würfe, indem sie nicht einfach eine lineare Darstellung der Ereignisse vorlegen, sondern weit darüber hinausgehen. Perspektivenwechsel in vielfacher Weise bestimmen beide Werke:

Bei Munif berichten zwei Personen, Radschab und seine Schwester Anïssa, und zwar beide sowohl über die Vorgänge der Gegenwart als auch über die Vorgeschichte. Ihre Kindheit und Jugend, ihre Gefühle füreinander und ihre Einschätzungen voneinander. Dann natürlich, als wesentliches Zentralthema, berichten beide über das Gefängnis, über das, was jeder im Zusammenhang damit erlebt und mitgemacht hat.

Bei Laabi spricht nur eine Person, eine namenlos bleibende Figur, ein Mann, der aber seine Gespräche in zweierlei Weise führt, als Selbstgespräch, bei dem er sich selbst mit "Du" anspricht und sich als "Seebär der Kerkermeere" oder als "Wüstenfuchs der zerrinnenden Zeit" bezeichnet, und als gedachter einer Teil eines Dialogs mit seiner Gefährtin, die "Audah" heisst. Dies, es heisst "Rückkehr", ist ein durchaus geeigneter Name, der bestens zu der Adresse passt, die er im Gefängnis als Aufenthaltsort hinterlässt: rue du retour.

Unterschiedlich wie die beiden Bücher sind auch ihre Autoren, von Herkunft und Lebensweg:

A. Laabi ist 1942 in Fes geboren. Sein Lebenslauf ist leicht und ohne grosse Veränderungen dem Buch zu entnehmen. Er hat Französisch studiert und war einige Jahre als Oberschullehrer für dieses Fach tätig. Ausserdem hat er von 1966 an mit einigen Kollegen eine Kulturzeitschrift herausgegeben, *Souffles*, mit der ein Gegengewicht gegen die auf die ehemalige koloniale Metropole Paris hin

ausgerichtete Kultur geschaffen werden sollte. Diese Zeitschrift samt den damit zusammenhängenden Aktivitäten brachten A. Laabi ins Gefängnis. 1972 wurde er zu zehn Jahren Haft verurteilt, von denen er aufgrund von internationalem Druck "nur" acht absitzen musste. Erst ein Jahr nach seiner Entlassung durfte er Marokko verlassen und hat anschliessend bis September 1994 in Paris gelebt. Dann entschloss er sich, zurück nach Marokko zu gehen und dort eine Zeitschrift herauszugeben!

A. Munif ist weniger national gebunden, sei es nolens, sei es volens. Als Sohn einer irakischen Mutter und eines saudischen Vaters ist er eher zufällig in Amman (Jordanien) geboren und, nach dem Tod seines Vaters, auch aufgewachsen. Das begonnene Studium der Rechte in Bagdad wurde durch Ausweisung (aufgrund panarabischer Aktivitäten) unterbrochen, danach als Studium der Erdölwissenschaften in Jugoslawien fortgesetzt. Das machte die "DrittELTSolidarität" damals möglich. Später arbeitete Munif mehrere Jahre in der Erdölbranche am Golf, wohnte in den achtziger Jahre einige Zeit in Paris und lebt heute in Damaskus. Aufgrund dieser panarabischen Odyssee und verschiedener politischer Engagements hat Abdalrachman Munif auch mehrfach seine Staatsbürgerschaft gewechselt; z.Zt. besitzt er die jemenitische.

Titel als Hinweise.

Verschieden bei beiden Werken sind gleich die Titel, die beide ein Programm enthalten. Munifs Buch trägt einen Hinweis auf die Geographie grosser Teile der arabischen Welt im Titel, *Östlich des Mittelmeers* oder, wie es im Text verschiedentlich heisst: "von den Gestaden des Mittelmeers bis tief in die Wüste hinein". Namen, die eindeutige Zuweisungen erlaubten, enthält das Buch nicht. So weist der Titel klar in eine Richtung, bleibt gleichzeitig aber auch verallgemeinerbar innerhalb dieser Region, wird also zur umfassenden Kritik an einer Region und ihren politischen Systemen.

Anders Laabi. Sein Buch enthält einige Namen, Casablanca zum Beispiel und eindeutige Beschreibungen. Marokko ist hier gemeint. Im Titel jedoch wird das nicht deutlich. Dieser ist im französischen Original eher religiös gefärbt: *Le chemin des ordalies* (Der Weg des Ordals), also eine (ursprünglich einmal göttliche) Prüfung, die zur Läuterung, ja zum Triumph dessen führt, der sie besteht.

Und hier liegt dann der ganz grosse Unterschied zwischen den beiden Werken. Beider Protagonisten gehen zwar durch die Hölle, werden von den Schergen im Morgengrauen abgeholt, werden gefoltert und malträtiiert, erniedrigt und gepeinigt. Das ist leider Gefängnisnormalität in vielen Ländern. Doch Radschab, Munifs Protagonist, unterwirft sich, gibt nach, erklärt sich, gesundheitlich ruiniert, zur Kollaboration bereit. Erst später, als er sich klargemacht hat, dass das keine Lösung ist, geht er zurück, nimmt den Widerstand nochmals auf und gewinnt. Aber um welchen Preis?! Er wird unbarmherziger denn je gefoltert, dann vor der Tür seiner Schwester abgelegt, in deren Haus er bald darauf stirbt. Ein Triumph ist hier weit. Konsequenter Widerstand wird mit dem Tode bezahlt, nicht belohnt durch das Gefühl, die Prüfung für die Sache, den Kampf für eine freiere Menschheit, bestanden zu haben.

Und genau das zeigt Laabi. Bei ihm wird die Menschenwürde zwar getreten, doch der malträtiierte Mensch kann den Schergen die Stirn bieten. Er besitzt auch die dazu nötige Konstitution, nicht nur den Willen, wenn denn die beiden trennbar sind. Laabis Buch endet mit einem politisch-weltanschaulichen Aufruf, es ist ein Manifest der Menschlichkeit, der tiefen Überzeugung, dass diese Menschlichkeit am Ende siegen wird. Das Buch ist "hoffnungstrunken", wie es im Text mehrfach heisst, oder "hoffnungsverrückt", wie der Titel der arabischen Übersetzung lautet. Bei Munif kommt Menschenwürde hauptsächlich im Vorspann vor, ist Ausgangspunkt oder Motto. Er druckt einige Paragraphen der "Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" ab. "Alle Menschen sind gleich an Würde und Rechten geboren...." heisst es da, und so gerät der ganze folgende Roman zum Gegenteil, zur Persiflage, zur Satire, zum Text, der zeigt, dass es eben nicht so ist und es keine Hoffnung gibt, dass es je so sein wird, wie in der Erklärung der Menschenrechte postuliert.

Gezeigt wird bei Munif in erster Linie der tatsächliche Umgang mit dem Wert des Menschen; deutlich wird das besonders dann, wenn Folterszenen von den Schergen als "Fest" bezeichnet werden. Gezeigt wird auch die Haltung des betroffenen und zusammengebrochenen Menschen sich selbst gegenüber, wenn er beginnt, sich zu verachten wegen seiner Schwäche, die als Verrat verstanden wird, das übrigens (in der Theorie) auch bei Laabi, dessen Protagonist durchhalten kann. Dann folgt der Gedanke an Selbstmord, denn die Entschuldigungen, die Erklärungen, die er für seinen Zusammenbruch bei seiner schwachen Konstitution

sucht, überzeugen ihn nicht. Die Versuche, sich an den eigenen harten Willen zu erinnern, der, solange der Körper hielt, ungebrochen und nicht zu brechen war, trösten ihn auch nicht. Der Ruch der Schwäche und des Verrats haften ihm an.

Familie als Stütze.

Wesentlich für den Halt eines Menschen, zumal eines an existenziellen Grenzsituationen lebenden Menschen, ist die soziale Bindung, die Stütze durch nahe Mitmenschen. Auch hier legen Laabi und Munif zwei unterschiedliche Modelle vor.

Bei Munif bröckelt die stützende familiäre Umgebung, zumal nachdem die Mutter gestorben ist. Die Freundin oder Verlobte hat schon früher aufgegeben, von ihrer Familie bedrängt, eine gute Partie einzugehen. Und die Schwester schliesslich, Anïssa, findet nachzugeben vernünftiger als auszuharren bis zum völligen physischen Ruin. Der Roman gibt ihr nicht recht, da jedem kleinen Schritt des Nachgebens ein weiterer folgt, da der Machtapparat erbarmungslos ist.

Bei Laabi ist auch hier immer nur Hoffnung. Da ist eine wartende Frau mit mehreren Kindern, die einem Durchhalten Sinn geben. Das Verhältnis zur Mutter, die auch in diesem Fall während des Gefängnisaufenthalts stirbt, ist durch das Vorhandensein einer eigenen Familie des Protagonisten weniger intensiv, ihr Tod dadurch weniger folgenschwer.

Auch das Schreiben als Therapie, von Laabi als solches anerkannt, gelingt bei Munif nicht mehr, bei seinem Protagonisten. Und an diesem Punkt wird ein anderer Unterschied zwischen den beiden Werken deutlich. Das Verhältnis zum Autor, die Abstufungen der Autobiographie. Laabis Buch ist ungleich autobiographischer als Munifs. Dessen Roman ist viel eher einer, ist auch ein politisches Programm oder besser einer Analyse der Folgen der Politik, wie sie östlich des Mittelmeers betrieben wird. Radschab will schreiben, will Selbsttherapie betreiben, aber der Stift oder der Kopf gehorcht ihm nicht, weswegen er zu einem Trick Zuflucht nimmt, der dann zum literarischen Mittel wird: Er bittet seine Angehörigen, etwas niederzuschreiben. Die verschiedenen Beiträge sollen dann zusammen ein Buch ergeben.

Zwei Enden.

Am Ende wartet auf Laabis Protagonisten kein Happy end. Dazu hat er zu viel erlebt. Dazu trägt er auch noch zu schwer an der Aufgabe, gegen Strukturen zu kämpfen, die den Menschen auf diese bestialische Weise misshandeln und erniedrigen. Doch er lebt wieder in einem Rahmen, einem Kreis, der ihn trägt. Anders ein letztes Mal bei Munif. Radschab kehrt zurück. Er kommt nicht über den "Verrat" hinweg, den er begangen zu haben glaubt. Aus Frankreich, wo er zu medizinischer Behandlung weilte, reist er zurück, direkt in die Arme der Schergen. Sein Gefängnis endet mit dem Tod als Folge staatlich geduldeter oder verordneter Folter.

Dr. Hartmut Fähndrich, Juni 1998